

Predigt am 4. Sonntag der österlichen Vorbereitungszeit (A)

(Joh 9, 1-17)

von Pfr. Dr. André Golob

Für den Evangelisten Johannes ist die Heilung eines Menschen nicht einfach ein Geschehen, das sich irgendwann einmal zugetragen hätte. Es bedeutet für ihn vielmehr die Infragestellung unserer ganzen Art, die Welt zu sehen. Was ist Licht, was Dunkelheit, was Wissen, was Nicht-Wissen, was Nicht-Sehen-Wollen, was Glaube an Gott? Es geht also um mehr als das, was ein Ophthalmologe, ein Augenheilkundler, tut. Es geht nicht darum, dass Jesus auf wundersame Weise medizinische Grenzen durchbricht, sondern es geht ihm vielmehr darum, der ganzen Welt Licht zu schenken und den Menschen aus den Dunkelheiten seiner Existenz herauszuführen.

Jeder, der die Erzählung von der Heilung des Blinden im Johannes-Evangelium liest und sich ein wenig in der Literatur der Antike auskennt, wird sich vielleicht erinnern an eine Geschichte des griechischen Philosophen Platon, des Schülers von Aristoteles - das sogenannte „Höhlengleichnis“. Wir, so schreibt Platon im `Dialog über den Staat´, wir glichen Menschen, die ihr Leben lang in einer Höhle zugebracht hätten, stets mit dem Rücken in Richtung Ausgang gewandt. Draußen, vom Höhleneingang, wirft das Licht mitunter Schatten von Vorübergehenden auf die Wände der Höhle. Die Bewohner dieser Stätte ewiger Dunkelheit glauben, in den vorübergehenden Schatten die Wirklichkeit selbst zu erkennen. Wollte nun jemand diese darüber belehren, dass draußen eine Welt voller Licht und Schönheit und Farben existiere, so würden sie ihn völlig sicher als jemanden verlachen, den man nicht ernst nehmen dürfe. Würde dieser – bemüht die Unglücklichen von ihrem Unglück zu befreien – sie gewaltsam packen und ins Licht hinauszerrren, so würde ihnen die Helligkeit derart weh in den Augen tun, dass sie sich, derart misshandelt, die Hände vors Gesicht halten würden. Die größte Wohltat für einen Menschen - nämlich endlich sehen zu dürfen - würde von diesen des Lichtes Entwöhnten wie eine Krankheit empfunden werden. Es kann weh tun, die Wahrheit zu sehen.

Es geht Johannes darum, dass der Mensch lernt zu erkennen, seine Augen zu öffnen und zu sehen, in welcher Verlorenheit er sich befindet, in welcher Entfremdung, welche Gefrierzustände seelischer Art ihn umgeben. Das zu erkennen ist der erste Schritt auf dem Weg zur Einsicht, dass sich etwas ändern muss, dass eine mildere, wärmere Welt machbar ist und auf uns wartet. Wir Menschen beginnen manchmal unsere fertigen Urteile erst dann in Frage zu stellen, wenn wir mit dem Leiden Einzelner oder auch der Tragödie großer

Menschengruppen konfrontiert werden. Sprechen wir zunächst von Letzterem, von der Blindheit in kollektiven Zusammenhängen.

Da zeigten sich zum Beispiel die christlichen Kirchen (allesamt), zweitausend Jahre nach der Botschaft Jesu, in den entscheidenden Augenblicken des Holocaust-Desasters blind. Was unmittelbar vor ihren Augen geschieht, - sie können es sehen, aber sie wollen es nicht sehen - ja meinent, es nicht sehen zu dürfen mit Rücksicht auf die frommen Mitglieder ihrer Institution. Später, fünfzig Jahre danach, werden in München und Berlin einzelne Personen von der römischen Kirche seliggesprochen, die individuellen Widerstand leisteten. Doch dieses Zeichen wird nichts weiter sein als ein nachgeholtes Alibi. Als es darauf ankam, wurde jede Geste des Widerstandes bewusst gemieden als zu gefährlich für das Gesamtsystem. Man machte sich selbst blind gegenüber dem Leid der Welt. Niemand ist so blind, als der, der nichts sehen will. Es gibt ein beeindruckendes Theaterstück vom Dramatiker Rolf Hochhuth, das davon berichtet: der „Stellvertreter“. Doch nicht nur die Kirchen waren von dieser Art der Blindheit geschlagen. Ein gesamtes Volk schaute weg, als Hunderttausende ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger einen gelben Stern trugen und kurz darauf von der Bildfläche im Nichts verschwanden. Holocaust- und Auschwitzleugner gibt es sogar heute noch und jene, die meinen, jetzt ist genug, Stolpersteine sind überflüssig, ein Denkmal brauchen wir nicht. Gerade *diese* Blindheit meint das heutige Evangelium. Und wir müssen uns fragen, wer ist heute mit den Pharisäern gemeint, die Jesus als gottlos bezeichnen, weil er dem Mann die Augen geöffnet zu hat. Viele Menschen, wie Rolf Hochhuth damals, hatten dafür Zeit ihres Lebens zu leiden – weil sie den Blick schärften.

Real und erschreckend aktuell ist der Missbrauch von Kindern in unseren großen Schwesterkirchen. Da hielt und hält man sich die Augen zu, schließt sie vor der Realität. Wie die drei Affen, schaute man weg, machte sich blind, ignorierte gefühllos das Leid und die Tränen der Schutzlosen. Noch heute möchte man alles unter den Teppich kehren, was damit zu tun hat. Das geht: an 181 Täter im Bistum Mainz und ihren Taten vorbeizusehen - Blindheit als strukturelles Element von Kirche.

Der häufigste Grund für die menschliche Blindheit ist das Verschließen der Augen aus Angst, wenn und weil etwas genau zu beobachten zu viel Risiko mit sich brächte. Besser ist es, wegzuschauen, besser ist es, buchstäblich den Kopf in den Sand zu stecken, besser ist es, sich den Sand vom Sandmännchen in die Augen streuen zu lassen, besser ist es, am Ende sagen zu können: Wir wussten von nichts. Wir haben nichts gesehen. Man biegt sich die Realität zurecht. „Alternative Fakten“ nannte es die Pressesprecherin von Ex-US-

Präsident Donald Trump. Wir reden es uns schön, schließen die Augen und leben in einer Scheinwelt, einer postfaktischen Welt der Unwahrheit und Lügen – auch eine Art der Blindheit: Die Leugnung der Realität – wobei wir wieder bei Platon sind. Wir legen uns selbst Fesseln an, bauen hohe Mauern, schalten das Licht aus, um nicht sehen zu müssen, was gesehen werden muss. Und wenn einer uns ans Licht zerren möge, dass beißt und brennt, dann möchten wir ihn schlagen, ja erschlagen, oder ans Kreuz schlagen.

Kollektive Schuld, Blindheit, Nicht-hingucken-wollen bezieht sich auch auf unsere Schöpfung, den Umgang mit unseren Mitkreaturen in der quälerischen Massentierhaltung z.B. Man will nicht sehen die Zustände in Legebatterien, die Praktiken in den Schlachthanstalten, wie Tiere gefoltert werden, nur um unser Schnitzel noch billiger zu machen. Man schaltet den Fernseher um bei solchen Bildern, routiniert, mitleidlos macht man sich blind – es sind ja auch nur Tiere und das Geld ist durch die Inflation sowieso weniger Wert. Unendlich viele profitieren in unserem Wirtschaftssystem am Leid unschuldiger Kreaturen.

Es gibt viele Beispiele für kollektive Blindheit und Umnachtung - bis hin zum politischen und religiösen Radikalismus – und sie führen immer in die Menschenverachtung. Und es gibt riesige Maschinerien, die uns Sand in die Augen streut, uns blenden - damit sie uns an die Hand nehmen und führen können (das Wort *Manipulation* kommt von lat. *manus* = die Hand und bedeutet: *jemanden in der Hand haben*).

Das ist die kollektive Seite der Chiffren „Nacht und Blindheit“. Es gibt aber auch eine ganz andere, sehr persönliche, individuelle Dimension. Nicht blind als Geburtsfehler, als Erbschaden, als Behinderung - nein, ich meine, blind im Sinne von seelisch behindert. Nehmen wir das Blindgeborene als Bild für einen Menschen, der seelisch nie dazu kam, im Leben so etwas wie Licht oder Leuchten überhaupt zu erblicken – alles blieb verschattet und müde vor Traurigkeit – alles war und blieb nur dunkel. Rainer Maria Rilke hat in seinem Stundenbuch die Seelenumdüsterung und die Aussichtslosigkeit des Lebens so vieler aus der Sicht von Großstadtbewohnern beschrieben. Ich lese vor:

Denn, Herr, die großen Städte sind
verlorene und aufgelöste;
wie Flucht vor Flammen ist die größte, -
und ist kein Trost, daß er sie tröste,
und ihre kleine Zeit verrinnt.

Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
geängstigter denn eine Erstlingsherde;
und draußen wacht und atmet deine Erde,
sie aber sind und wissen es nicht mehr.

Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
Die immer in demselben Schatten sind,
und wissen nicht, dass draußen Blumen rufen
zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind,-
und müssen Kind sein und sind traurig Kind.

Da blühen Jungfrauen auf zum Unbekannten
und sehnen sich nach ihrer Kindheit Ruh;
das aber ist nicht da, wofür sie brannten,
und zitternd schließen sie sich wieder zu.

Und haben in verhüllten Hinterzimmern
die Tage der enttäuschten Mutterschaft,
der langen Nächte willenloses Wimmern
und kalte Jahre ohne Kampf und Kraft.

Und ganz im Dunkel stehn die Sterbebetten,
und langsam sehnen sie sich dazu hin;
und sterben lange, sterben wie in Ketten
und gehen aus wie eine Bettlerin.

Es gibt kaum ein Gedicht in der Weltliteratur, das imstande wäre, lebenslängliche Dunkelheit so intensiv zu verdichten wie dieser Gesang auf ein Leben, das nie zum Leben kam, auf ein Blühen, das mitten in seiner Schönheit erstarb. Das Licht, das helle Strahlen der Sonne bleibt ihnen fremd – blind sind sie und traurig. Wie ist es möglich Menschen zu helfen, die so fühlen: lebenslang blind?

Das Allererste was zu tun wäre, ist zunächst falsche Erklärungen beiseite zu räumen vor allem auch die der Religionen. Nicht selten wird seelisches Leid widerspruchslos

angenommen, in dem Irrglauben man hätte es verdient, als Sühne quasi für die eigene Schuldhaftigkeit. Manche Kirchenlehren verdichten so ein Gefühl. Dann wird das Leid schnell umgedeutet als eine Art Besserungsmittel.

Doch kein Leid taugt auf dieser Erde als Strafe. Da kann Kirche noch so viel dogmatisieren, Qualen, Schmerz und Leid haben keinen Sinn und sind kein Mittel der Läuterung, der Besserung. Die ganze Opfertheologie steht und fällt mit diesen Vorstellungen.

Doch so häufig erklären Menschen die Finsternis der Seele für den einzigen Ort der Wahrheit. Da wird das Sich-Vergraben im Negativen für das Beste gehalten, was Menschen tun können. Da findet eine Umwertung von Leben in Tod, von Licht in Dunkelheit statt: Im Namen Gottes, in Namen einer Kirche, die vorgibt, den Menschen nur retten zu können, indem sie ihn verbrennt, zerstört, dem Dunkel und der Finsternis überlässt. Viele Jahrhunderte lebte Kirche von dieser institutionalisierten Depression, von dem Bild eines Gottes, der nimmer zu versöhnen war, außer durch unendliche Opfer bis hin zum kleinen Kind, das in der Fastenzeit vor seinem gefüllten Bonbonglas sitzt.

Blindheit kann auch darin bestehen, dass man am Ende die Quelle des eigenen Unglücks gar nicht mehr sehen darf oder kann. Da sind wir gefragt! Unsere Hilfe mag sein, unserem Gegenüber die Augen zu öffnen, ein wenig Licht zu sein, zuzuhören, in den Arm zu nehmen, eine neue Art von Sensibilität, Vorsicht und Zärtlichkeit an den Tag zu legen. Und wir müssen in uns selbst hineinhorchen, nachforschen, was *wir* erlebt haben, wo *wir* gequält, zerrissen, geblendet wurden. Wer Freiheit schenkt, wer Liebe schenkt, muss selbst frei sein, selbst geliebt werden, selbst einmal sich den ekligen Schleim aus den Augen gewaschen haben. So wie Jesus, der schon als Kind vor den Dunkelmännern fliehen musste.

Jesus sagt: Solange ich in der Welt bin, bin ich der Welt Licht – ein ungeheurer Satz, der gegen alle die zur Normalität gewordene Finsternis steht. Gegen das System der alltäglichen Destruktion unserer Welt setzt er dieses kleine Licht einer sehr persönlichen Liebe. Und er hofft darauf, wir könnten ihm mehr vertrauen als all den wohlfeilen Worten derer, die sagen, sie wüssten, was Verantwortung bedeute, was Größe und Stärke und Tüchtigkeit heiße, was Pflicht und Ehre und Recht besage.

Und er benutzt dafür ein ausgezeichnetes Bild: Ein Mensch, der seine Augen wiedergefunden hat, für seine Schönheit und für das Glück einer ganzen Welt. Wie soll der anders sagen als: Dies ist wahrer Gottesdienst? Amen.